

**Bezugss.-Preis**  
in der Postagentur oder beim Ausgabe-  
stellen abzeholt; vierjährlich A. 8.—, bei  
jeweiliger möglichster Belieferung im Buch-  
ca. A. 7.5.— Durch die Post bezogen für Deutschland  
u. Österreich vierjährlich A. 4.50.— für  
die übrigen Länder laut Postagenturpreis.

**Redaktion und Expedition:**  
Neumannstrasse 8.  
Telegraphen 158 und 222.

**Abonnementen:**  
Albert Behn, Buchdruckerei, Universitätsstr. 8,  
R. Möller, Kaiserstrasse 14, u. Königstr. 7.

**Haupt-Filiale Dresden:**  
Marienstrasse 84.  
Poststempel 1 und 2 Nr. 1718.

**Haupt-Filiale Berlin:**  
Carl Lüderitz, Königl. Bau- u. Hofbuchhandlung,  
Königstrasse 10.  
Poststempel 1 und VI Nr. 4603.

## Morgen-Ausgabe.

# Leipziger Tageblatt

## und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig,  
des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Nr. 547.

Dienstag den 27. Oktober 1903.

97. Jahrgang.

### Etwas über die freie Arztwahl bei den Krankenkassen.\*)

Wir werden um Abdruck des folgenden ersuchen:  
Wer war heutige seine Zeitung durchlekt, so findet man neben allerlei anderen unerwähnlichen Dingen sehr häufig auch eine Mitteilung darüber, daß da oder dort die Ärzte mit den Krankenkassen in Zwistigkeiten geraten sind, ihre Beiträge gekündigt und ganz bestimmte Forderungen aufgestellt haben. Unter diesen Forderungen stehen immer drei von an und werden zu unmöglichsten Bedingungen für neue Verhandlungen gemacht: die Einführung der freien Arztwahl, eine genügende Bezahlung der kassenärztlichen Leistungen und die Einführung von Kommissionen, die, zu gleichen Teilen aus Kassenarzthandelsberatern und aus Ärzten bestehend, von einem Unparteiischen geleitet, in allen strittigen und zweifelhaften Fragen und Fällen zu entscheiden haben. Die Berechtigung der zweiten und der dritten Forderung leuchtet wohl jedem ohne weiteres ein. Wenn man hört, daß die Ärzte an vielen Orten so, so wenig und noch weniger für einen Behalt im Hause der Kranken erhalten, so sagt sich das, daß in ein Buchstaben, dem abgeholzen werden muß. Die Kasse ist durch das Gesetz verpflichtet, ihren Mitgliedern ausreichende ärztliche Hilfe zur Verfügung zu stellen, und das ist bei denartigen Preisen unmöglich. Und auch dem kommt wohl jeder Willigentendenz zu, daß wir Ärzte einem richtig zusammengelegten Gerichtshof haben wollen, von dem wir uns bei den unvermeidlichen Zwistigkeiten einer gerechten Entscheidung versichern können. Bleibt Nr. 1: die freie Arztwahl! Mit diesen beiden Worten wissen recht viele noch gar nichts anfangen, sie verstehen sie gar nicht, andere wieder verfehren sie falsch, und da ist es vielleicht möglich, einmal in der Öffentlichkeit hierzurückzusehen, wie es mit der freien Arztwahl bei den Krankenkassen steht, weshalb die Ärzte sie für unabdingt notwendig und für sehr wohl durchführbar halten.

Also, wenn wir von einer Kasse die Einführung der freien Arztwahl fordern, so verlangen wir damit, daß jeder im Bereich der Kasse wohnende Arzt Mitglieder der Kasse behandeln darf, wenn er sich den zwischen der Kasse und der Vertretung der Ärzte vereinbarten Bedingungen unterstellt. Bitte lesen Sie diesen Satz aufmerksam durch. Es ist nicht so — wie leider von einem Manne gesagt worden.

\*) Um Nachdruck dieses Artikels wird vom Verfasser gebeten.

den ist, der es besser wissen möchte —, daß ein Arbeiter in einer kleinen Stadt sich einen Gehirnstrich und Berlin kommen lassen könnte; es ist auch nicht so, daß die Kassenmitglieder an ihrem Wohortste ohne weiteres zu jedem Arzte gehen können; es kommen nur diejenigen Ärzte in Betracht, die sich freiwillig dem festgesetzten Verhältnisse zwischen Kasse und Kassenärzten fügen. Nun wird mancher sagen: „Ja, mit dieser Einschränkung in die Sache doch sehr schön und ganz unbedenklich: haben denn das noch nicht alle Krankenkassen?“ Nein, sie haben es nicht, die meisten arbeiten nur mit einer beschränkten Anzahl von Ärzten, denen sie entweder ein festes Gehalt zahlen, oder unter die sie je nach ihren Leistungen, eine durch die Anzahl der Kassenmitglieder bestimmte Pauschalsumme verteilen.

Diese Einrichtung hat für die Ärzte nach erhebliche Nachteile, sowohl für diejenigen, die Kassenärzte sind, als auch für diejenigen, die es nicht sind. Für die Kassenärzte liegt der Hauptnachteil darin, daß sie in eine sehr bedeckliche Abhängigkeit von dem Kassenvorstand geraten. Dieser Vorstand ist ihr Arbeitgeber, ihr Broterher, der ihnen jederzeit, mit oft recht kurzer Rücksichtnahme, ihren Erwerb nehmen kann. Und die Kassenärztekasse nutzt diese Macht zweitens in recht bedecklicher Weise aus. Die Kasse, in denen tätigen, gewissenhaften Ärzten aus kleinlichen, persönlichen Gründen, aus politischen Rücksichten der Stütze vor der Tür gezeigt wird, und durchaus nicht selten. Man braucht gar nicht die besonders frischen Fälle anzuführen, es kann ganz im allgemeinen nie und nimmer gut sein, wenn der Arzt gewünscht ist, bei allem, was er tut, auf einen hohen Überwachenden Kassenvorstand Rücksicht zu schenken; eines Vorstand, dessen Interessen in vielen Dingen mit den Bestrebungen des Arztes ganz und gar nicht übereinstimmen. Hat diejenigen Ärzte, die nicht Kassenärzte sind, liegt der Hauptnachteil darin, daß ihnen ihr Arbeitsgebiet in der allerbedeutlichsten Weise eingeschränkt wird. Die wenigen Ärzte, die in einer sogenannten guten Praxis stehen und dadurch von den Krankenkassen unabhängig sind, können wir außer Betracht lassen. Die jungen Kollegen aber, die wohlhabender und schaffensfreudig in die Praxis hinaustraten, haben benötigte einfach vor geschlossenen Türen. Die Hälfte aller Bewohner Deutschlands gehören in treuer eine Kasse, und wenn man die „gute“ Praxis, in die der junge Arzt immer nur sehr allmählich in Jahren hineinkommt, abzieht, was bleibt dann übrig? Das Studium ist viel Geld gekostet, es hat vielleicht alles verzehrt, was an Mitteln da war; der junge Arzt muss eine anständige Wohnung nehmen, er muss sich

eine große Anzahl kostspieliger Instrumente anschaffen, und nun liegt er da und hat nur nichts zu tun. Er verdient nichts und — was oft noch weit schlimmer ist — er verlernt nach und nach manches von dem, was er gewußt und gelernt hat. Das sind Rücksichten, trauriger und trauriger, als das Publikum es ahnt; wir Ärzte wissen leider recht gut, wie vielen unserer Kollegen es schlecht, sehr schlecht geht, unverschuldet, aus Manier an Arbeit. Das machen dieser unbedeutenden Kassenärzten auf alle Weise verfahren, in die Kassenpraxis hineinzukommen, das dabei persönliche Beziehungen zu den allmächtigen Kassenvorständen, Direktoren und Kreisärzten eine große Rolle spielen, ja, daß einzelne irgendwo Seelen führen zu den bedeutendsten Mitteln hinzuholen, das ist bis zu einem gewissen Grade verständlich, aber für uns und unseren Stand ganz befürbend traurig.

So weit die Ärzte. Wie sieht denn nun die Kasse zur freien Arztwahl?

Nun, für die Kassenmitglieder ist sie selbstverständlich der einzige richtige Zustand. Die Hauptthäre bei der ärztlichen Behandlung ist, daß der Arzt zu seinem Arztrechte Vertrauen hat, das ist in den meisten Fällen mehr wert, als das schwere Recht. Und bei der freien Arztwahl kann der Arzt sich eben einen Doktor ausmachen, zu dem er Vertrauen hat. Er ist nicht auf den Kassenarzt angewiesen; er ist in derselben günstigen Lage, wie der Wohlhabende, und das kann er unserer Ansicht nach verlangen, so hat der Besitzer der genügend ärztliche Hilfe gemeint. Die Kassenmitglieder sollten also mit aller Macht auf der Einführung der freien Arztwahl bestehen und sollten Ihnen Vorstand, da, wo es nötig ist, zu Ihrer Erfüllung veranlassen. Und vielleicht werden sich die Kassenärztekasse vielleicht so sehr genen die freie Arztwahl? Ja, da werden verschiedene Gründe angeführt. Als wichtigster betonen der Vorstände meist, die freie Arztwahl sei zu kostspielig, sie richte die Kasse finanziell zu Grunde. Es ist richtig, die Gesellschaft liegt vor, daß einzelne Ärzte, die sehr besonders schnell viel zu tun haben möchten, nur an willig sind in der Beschaffung von Krankengeld, nur zu viele Besuch machen, gar zu viele Anamnesen und Gärtnersmittel verschreiben. Das geben wir zu; diese Gefahr läßt sich aber leicht aus dem Wege räumen. Durch künstliche Zusammensetzung kann man einen Durchschnitt gewinnen für das Verhältnis der arbeitsunfähigen Kranken zu den arbeitsfähigen, für die Zahl der Besuche, die ein Arztanzahl braucht, für die Höhe der Apothekenrechnungen usw., und dienten Ärzte, die ohne besonderen Grund, trotz Vorstellungen und Bemühungen, beständig weit über diesem Durchschnitt liegen, die sollen bestraft und, wenn alles

nichts hilft, ausgeschlossen werden. Dabei mitzuwirken, sind wir gern bereit. Derartige Vorleistungswettbewerb sind bereits vielfach unter Mitwirkung der Ärzte eingeführt und haben sich gut bewährt. Also das ist es nicht, und manches andere, was anrückt wird und das wir hier nicht im einzelnen erörtern können, ist es auch nicht. Es ist die Macht, die Herrschaft, die der Vorstand auf seine Kassenärztekasse ausübt und die er nicht hergeben will. Und mit der Einführung der freien Arztwahl muß er einen guten Teil davon hergeben, das ist richtig, das ist aber auch sehr gut. Der Arzt soll das Interesse der Kasse, ihre Geldbeutel so viel wie irgend möglich berücksichtigen, und ist er das nicht von selbst, so soll er dazu gezwungen werden, vor allem soll er aber der Arzt seiner Kassen sein, der nicht in ewiger Angst schwimmt, nach „oben“ auszusteigen oder droht gemacht zu werden, sondern der nach seinem Glück und Erfolg für das Wohl derer sorgt, die sich mit Ihren Seelen vertrauendvoll an ihn wenden.

Deshalb verlangen wir die freie Arztwahl! Nicht seit heute oder gestern, es ist das eine alte Forderung der Ärzte, die seit einer Reihe von Jahren immer wieder auf unseren Versetzungen aufgetreten ist. Aber je mehr nach und nach die Schäden des Kassenärztekurses hervortreten, desto lauter und stürmischer wurde die Forderung, und jetzt geht es geradezu wie ein Orkan durch die Städte der Ärzte, der alten und den jungen, der gesetzten und der nichtleidenden: das Verlangen nach der freien Arztwahl. Und dieser Orkan hat schon so manche Wälder eingerissen; an verschiedenen Orten, namentlich in großen Städten, ist die freie Arztwahl eingezehrt worden, ja, eine Regierung, die wäre, hätte sie eingezehrt, hat bereits den Kassen die freie Arztwahl als das weitaus beste System dringend empfohlen. Wir Ärzte sind guten Maids. Wir wissen, daß wir mit unserer Forderung etwas Gutes wollen, nicht allein zu unserem Vorteile, sondern zum größten Nutzen der Millionen Krankenkassenzugehörigen. Wenn nicht alles trifft, ist der Zeitpunkt nicht mehr fern, zu dem die große Mehrheit aller Ärzten die freie Arztwahl einsetzt.

Dr. D.

### Deutsches Reich.

C. H. Berlin, 28. Oktober. (Eine eigenartige Versammlung.) Berlin hat der eigenartigen Versammlungen viele gesehen, eine eigenartigere aber als die, die morgen, 27. Oktober, im großen Saal der Brauerei Königshof abgehalten werden soll, wohl selten. Sie sind nämlich von einem Ausschluß sämtlicher Berliner Gemeindebeamten eingeladen worden, um zu den im nächsten Monat stattfindenden Stadtvorstandswahlen Stellung zu nehmen. Schon mehrfach ist

### Feuilleton.

#### Der vergessliche Amtsrichter.

Humoreske von Hermann Pfänder.

war, wenn man ihm auch nur die kleinste Hölle von dem glaubte, was er der Tischgesellschaft zum Besten zu geben pflegte.

Als ich noch Richter in dem kleinen Reite X. war\*, begann der Amtsrichter, „sehrte ich auf einer Gesellschaft“ die Tochter eines Fabrikanten kennen, der in der Nähe von X. Zu Tisch traf ich sie, das war an dem Mangel an heimeligen, hübschen jungen Damen lag, aber war mir wirklich so liebweiblich, wie ich damals glaubte, kurz und gut, ich war mit jenem Tage in X. bis über beide Ohren verliebt, wie ein Primus, es fehlte nicht viel, daß ich Gedichte „an Sie“ vertrieben hätte, und ich traute mich mit der leidenschaftlichen Absicht, die Angebetete meines Herzens als ehemaliges Weib hinzuführen, wenn es mir gelingen würde, Gnade vor Ihren himmlischen Hauen Angen zu finden.

Als heimliche während dieser Zeit alle meine Gedanken, Tag und Nacht verfolgte mich ihr Bild, und des öfteren erapppte ich mich dabei, daß ich ein sehr ungünstiges Urteil in die Alten mache, deren Inhalt oft alles eher, denn dazu geeignet war, in einem Menschen Gefühle der Liebe zu erwecken.

Da lagen auch auf dem besten Wege zu sein, mir Ihre Gnade zu erwerben, denn aus allen Kreisen unterschieden keinerlei Gelegenheiten kreisten, daß dem Gedanken, Sie an Sehen und mich ihr unauffällig nähern zu können. Ich überholtete X. mit Aufmerksamkeiten und glaubte auch aus vielen Kleinigkeiten zu erkennen, daß die Herren unseres Kreises mit gleicher Liebeswürdigkeit behandelten.

Ich läßt mich im heimlichen Himmel bei dem Gedanken, daß X. meine Freude erwidern könnte, denn, daß Ihre Eltern gegen eine Verbindung mit mir nichts einwenden würden, war so sicher, wie das Atem in der Brust; auch von den andern Bewerbern um Ihre Hand glaubte ich nichts fürchten zu müssen, denn nur in einem Kollegen von mir konnte ein Kavalier für mich ersehen, daß dieser mir gegenüber nie eine Absicht nach dieser Richtung hin zu erkennen gegeben.

So gings es den ganzen Winter hindurch, ohne daß ich meinem Ziele einen Schritt näher gekommen war. Daß keine Abwendung gegen mich empfunden wurde, sollte doch nicht möglich sein, es fehlte also nur noch, daß ich die meine Gefühle erklärte und sie fragte, ob sie die Meine werden wolle. Aber so lebt ich in einer Entscheidung ersehnte, der ich ohne Furcht entgegenstehe zu können glaubte, niemals vermochte ich es über mich zu gewinnen, das entscheidende Wort zu sprechen. Immer kam etwas dazwischen, oder ich hielt den Augenblick nicht für gekommen, der über mein jenes Schicksal entscheiden sollte.

„Da bin ich über gespannt“, warf der Rentier Richter ein, und öffentlichen wurde die Höhle des Amtsrichters mit Freuden begrüßt, da er als guter Richter bekannt

Ende, und da man damals das Institut der Parva-Tennispässe als Mittel, die Töchter an den Mann zu bringen, noch nicht kannte, erschloß ich mich, einen Brief an X. zu schreiben, in dem ich ihr die Gefühle darlegte, die mich beherrschten, und Sie mir, Ihre Entscheidung auf demselben Wege zukommen zu lassen.

Welche hässlichen Nächte ich durchlebte, ehe der ominöde Brief in seiner endgültigen Form fertig geschickt und mit edlem Schwung ins Büro geschrieben war, davon mochen Sie sich keine Vorstellung! Das alles aber war ein Kinderpiel gegen die Dual, die ich durchzumachen hatte in den Tagen, die darauf folgten, und in denen ich in jedem Briefträger den Richter über mein Schicksal erfuhr, der mich möglichst glücklich machen und zu Tode betrüben konnte.

Aber Tag für Tag verging, Briefe kamen in Mengen, sogar Reklamationen, denken Sie daran, doch keine Postbelege brachte das Gewünschte, die Entscheidung, mein Urteil!

Ich war der Verzweiflung nahe. Ein Korb hätte mich zwar tiefselig gemacht, aber ich hätte es dieser quälenen Ungewissheit vorgezogen, die mich dem Wahnsinne nahe brachte. Vielleicht würdete X. meine Anfrage seiner Antwort, vielleicht hätte ich sie Verachtung für einen Mann, der nicht den Mut hatte, sich ihr gegenüber offen anzuhören, ... vielleicht liebte sie einen andern oder machte ich sogar lächerlich über meine Bewerbung zur ... das waren die Gedanken, die mir das Leben zur Hölle machten.

Nach acht Tagen dieser Tanzalousovalen waren meine Nerven zerstört, ich fühlte mich an meiner Arbeit mehr behindert, das Leben hatte keinen Reiz für mich verloren, und ich sehnsüchtig ein Ende zu machen. Mein Revolver, der mich Personen in einer Schublade lag, sollte mir diesen letzten Dienst erweisen.

Meine Eltern waren damals schon lange gestorben. Gelehrte hatte ich nicht, und so hinterließ ich als einziger Mensch, an dem mein Herz hing, nur X., die mich verachtete und die mir verloren hatte, von der ich aber, nicht ohne Vorwurf, Abschied nehmen wollte, ehe ich aus dieser Tränenwelt schied.

Leichten Herzens, mit mir im Neuen zu sein, schrieb ich Ihren Abschiedsbrief, in dem ich nochmals meine Liebe gestand, die mich jetzt in den Tod führen sollte.

Ich wartete diesen letzten Brief an die vergängliche Welt in den Briefkasten und ging nach Hause. Meine Witwe war angespannt, ich war in der Wohnung allein, und nichts hinderte mich am Ende im Begriffe. Ich ging in mein Zimmer, verschloß vorliebsthalber die Tür, ohne meine Schublade, ergriff den Revolver, preßte ihn an die rechte Schläfe und brachte los. Der Hahn knarrte und ich fiel in den Schlaf zurück.

Nach wenigen Minuten wachte ich aus meiner Betäubung auf und wunderte mich, daß ich noch nicht tot bin. Ich jubelte mir an den Kopf ... alles hell!

Nichts, ich hatte sie vergessen, mir Munition zu beschaffen, aber die Parsonenversammlung ist leer, ich hatte seit drei Monaten vergessen, mir Munition zu beschaffen. Sofort greife ich zur Feder, um bei meinem Fleißer neuen neu zu bestellen, damit ich das Versäumte bald nachholen könnte. Ich finde den Karton, in dem sich mein Briefpapier befindet ... Und wissen Sie, was meine Augen sahen? Den Brief mit der Viehbestätigung, den ich dem Richter über mein Schicksal erfuhr, der mich in den Hände X. gelangte.

An Körper und Seele gebrochen, sinkt ich zum zweiten Male in den Sessel, und infolge der ungeheuerlichen Aufregung folge ich in einen Gedächtnissturz.

Wie lange ich so gelegen, weiß ich nicht. Plötzlich macht sich ein Neptuner an der Tür vernehmbar, und die lärmende Gemeinde weckt mich durch die Tür zu, ich folle doch öffnen, der Postbote wollte mich sprechen.

Mit einem Fuß verschwand der Brief, Revolver und Parsonenversammlung in das Geschäft meines Schreibbüros, und ich öffnete die Tür, um den Postträger einzuladen, den ich mürrisch nach seinem Gehege fragte.

„Sehr liebene Strafbüro, Annahme wegen mangelnder Frankierung verneigt!“

Was meinen Sie, meine Herren! ... der Postträger hält meinen Abschiedsbrief an X. in den Händen, den ich in der Tür vergessen hatte, zu frankieren!

„Ach was wurde mit X.?“ fragte die Stammfamilie, die lachend und lachend einander anliefen, während Brindmann eine Faust mache, um sich durch einen festigen Schlag zu stärken.

„Nun? Na, das ist noch das Schönste!“ Die hatte sich vier Tage vorher eben mit seinem Kollegen von mir verlobt, und der Brief mit der Verlobungsangeige lag ungeöffnet auf meinem Schreibtisch, da ich zur Zeit, als ich X. mein Antwort erwartete, sämtliche anderen Briefe seines Briefträgers einschließlich eines Festlichen Schluß zu räkken!“

Die Stimmung am Stammtische war an dem Abend recht animiert, und doch draußen ein Hundemeter herrschte, das ihnen allen den Humor verborben hatte, das setzte jegliche anderen alle — vergehen.